

Westen der *Katmai National Park* mit seinen Bergen, Wäldern, Seen und Stränden sichtbar wurde. Der Pilot drosselte den Motor und drückte die Cessna nach unten. Er hatte mit einigen Windböen zu kämpfen, die Campbell, der auch während des Fluges nur über sich geredet hatte, sichtbar blass werden ließen und seine Frau zu einem heimlichen Grinsen verleiteten. Paula sah, wie er verstohlen nach ihrer rechten Hand griff.

Sie landeten in einer Gischt von schäumendem Meerwasser und hielten auf den Strand zu, bis der Sand sie ausbremste. Über eine Planke, die der Pilot von einem der Schwimmer über das Wasser legte, stiegen sie an Land. Sie winkten dem Piloten zu, als er die Cessna vom Ufer wegsteuerte und abhob.

Auf ihren Guide brauchten sie nicht lange zu warten. Ein sportlicher Mann um die vierzig mit einem kantigen Gesicht, dem man ansah, dass er sich meist im Freien aufhielt. Sein angegrauter Bart war ein paar Tage alt.

»Ich freue mich, Sie hier im *Katmai National Park* zu begrüßen!«, hieß er sie willkommen. »Mein Name ist Mark Bellingham, und ich bin Ihr Guide. Ich würde sagen, wir gehen erst mal ins Camp und lernen uns beim Lunch näher kennen. Und heute Nachmittag starten wir unseren ersten Ausflug zu den Bären. Einverstanden?«

Im Gänsemarsch stapften sie durch das hohe Gras zum Camp. Vereinzelt leuchteten bunte Wildblumen, vor allem das leuchtend rote *Fireweed*, die Schmalblättrigen Weidenröschen, im dichten Grün. Der ausgetretene Pfad führte zu einigen kuppelförmigen Zelten, die aus der Ferne wie Bunker wirkten und ihr Zuhause für die nächsten beiden Tage sein würden. Aus der Nähe betrachtet sah man, dass sie aus stabilen Gerüsten und wasserdichten Zeltplanen bestanden und sogar Fenster hatten.

»Im Camp sind Sie absolut sicher«, versprach Mark. »Die Zelte sind durch einen elektrischen Zaun gegen die Bären geschützt, was aber nicht heißen soll, dass wir hier auf Vorsichtsmaßnahmen verzichten können. Auf keinen Fall sollten Sie Essensreste oder Abfall offen herumliegen lassen. Dafür haben wir verschließbare Container. Und verlassen Sie bitte nicht auf eigene Faust das Camp, vor allem nicht allein. Im »Bear Country«-Wildpark wandern nur Narren allein. Die Bären im Nationalpark gewöhnen sich zwar langsam an neugierige Zweibeiner, lassen sich aber ungern überraschen. Einen Folder mit allem, was Sie über Bären wissen müssen, finden Sie übrigens auch in Ihrem Zelt.«

Paula bekam ein eigenes Zelt zugeteilt, das aus einem Wohnabteil mit einem Tisch und zwei Klappstühlen und einem durch eine Plane abgeteilten Schlafabteil bestand. Zum Essen trafen sie sich an einem langen Tisch im Küchenzelt, wo der Guide, der auch als Koch herhalten musste, gebratenes Huhn mit Kartoffeln und Gemüse servierte. Alle waren ungeduldig, wollten so schnell wie möglich zu den Bären, hörten aber aufmerksam zu, als Mark von den Bären im Nationalpark berichtete.

»Über zweitausend Braunbären leben innerhalb der Parkgrenzen«, erklärte der Guide. »Die meisten Touristen beobachten die Tiere beim Fischen in den Brooks Falls. Da gibt es sogar Holzbrücken, von denen man sie fotografieren kann. Aber relativ ungestört kann man sie nur hier in der Hallo Bay beobachten. Haben Sie keine Angst – wenn Sie sich an die Regeln des Nationalpark-Service halten, kann nichts passieren. Grundregel

Nr. 1: Weniger als fünfzig Schritte solltest du dich keinem Bären nähern. Grundregel Nr. 2: Trage nichts Essbares bei dir, das sie wittern könnten. Grundregel Nr. 3: Geh niemals allein! Geh in Gruppen und unterhalte dich laut. Grundregel Nr. 4: Wenn dir ein Bär zu nahe kommt, lauf niemals weg! Niemals! Bären sind schneller als du, die würden sogar Rennpferde abhängen. Mach dich so groß wie möglich und breite die Arme aus, rede möglichst sanft auf den Bären ein. Wenn nichts mehr hilft, leg dich mit abgewinkelten Beinen auf den Boden, dann verliert er meist das Interesse.«

»Und wenn er mich fressen will?«, fragte Roger Campbell nervös.

Mark zog einen orangefarbenen Gegenstand aus der Tasche, der auf den ersten Blick wie ein Textmarker aussah. »Für wirkliche Notfälle, wenn der Bär so nahe ist, dass nichts anderes mehr hilft, habe ich einen ›Flare‹ dabei: eine Leuchtpistole im Mini-Format, mit der man auch ausgewachsene Braunbären auf Abstand halten kann. Entweder mit einer Leuchtpatrone oder einem sogenannten ›Bear Bang‹, der einen lauten Knall verursacht und den Bär ablenkt.«

»Mit dem kleinen Ding?«, fragte Campbell ungläubig.

»Kleines Ding, große Wirkung«, antwortete Mark. »Zum Glück musste ich es noch nie anwenden. Wenn man sich so verhält, wie es die Ranger vom Nationalpark-Service empfehlen, braucht man es nicht.« Nachdem alle ihre Teller abgewaschen hatten, schulterte er seinen Rucksack. »Es kann losgehen, Leute!«

Paula trug ihre Baseballmütze mit dem herunterziehbaren Moskitonetz, eine Vorsichtsmaßnahme, die sie auf zahlreichen Wanderungen vor lästigen Insekten bewahrt hatte. Sie gehörte zu den Menschen, auf die sich Moskitos besonders gern stürzten. Ihr Handy hatte sie in ihrem Zelt gelassen. Von der Hallo Bay konnte man nur mit einem Satellitentelefon anrufen.

Außerhalb des Camps spürte Paula eine gewisse Unruhe, eine Mischung aus freudiger Erwartung und Nervosität, wie sie wohl jeder empfand, der im Begriff stand, wilden Raubtieren ohne einen schützenden Zaun gegenüberzutreten. David Morgan und Mary Campbell schien es genauso zu gehen. Doch selbst Roger spähte ängstlich in die Runde, kaum dass sie das Camp verlassen hatten. Von einem erfahrenen Großwildjäger hätte Paula etwas anderes erwartet.

Nur Ellen zeigte keinerlei Anzeichen von Nervosität. Sie marschierte fröhlich plappernd hinter dem Guide her und konnte es kaum erwarten, ihre geliebten Bären zu treffen. Als wären die Bären genauso harmlos und kuschelig wie ihr Plüschteddy. »Wusstet ihr, dass hier gar keine Grizzlys leben?« Sie freute sich über den fragenden Blick ihres Mannes und fuhr fort: »Hier an der Küste spricht man von Braunbären. Natürlich sind sie mit Grizzlys verwandt, aber Braunbären ernähren sich von reichhaltigerem Futter und sind deshalb größer. ›Braunbär‹ klingt irgendwie freundlicher, stimmt's? Aber wartet, bis ihr die Kolosse seht. Einige von ihnen wiegen über tausend Pfund.« Sie blickte den Guide an. »Stimmt's?«

»Stimmt«, gab Mark ihr recht. »Wenn wir Glück haben, bekommen wir Bär Nr. 420 zu sehen. Wir haben ihn Jabba getauft, nach dem fetten Schurken aus Star Wars. So viele Lachse wie er schnappt sich kein anderer Bär.«

Ihre ersten Bären sahen sie, als sie die Bucht erreichten. Eine Bärin, die in einer Flussmündung im Norden der Bucht stand und nach Lachsen fischte, während ihre beiden Jungen in der Nähe spielten. Die Bärin verlor ihre Jungen nicht aus den Augen und ermahnte sie mit einem lauten Grunzlaut, wenn sie sich zu weit von ihr entfernten. Sie war eine geübte Jägerin, schaffte es innerhalb kürzester Zeit, zwei riesige Lachse aus dem Wasser zu fischen und sich mit ihren Jungen darüber herzumachen. Obwohl sie hungrig war und genüsslich fette Stücke aus den Fischen riss, behielt sie ihre Umgebung genau im Auge.

Mark bedeutete ihnen mit einer Handbewegung, stehen zu bleiben, um die Bärin und ihren Anhang nicht zu stören. »Sie haben ja sicher schon gehört, wie aggressiv Bärenmütter werden können, wenn man ihrem Nachwuchs zu sehr auf die Pelle rückt«, sagte er. »Das ist Bär Nr. 473, wir nennen sie Marie. Sie ist besonders empfindlich, was die Jungen angeht. Sie hat ihren ersten Wurf im Frühjahr verloren. Ein Bär, der Marie selbst erobern und eigenen Nachwuchs mit ihr haben wollte, hat sie totgebissen. Danach wurde sie erneut brünstig und ließ sich von dem Mörder ihrer Jungen schwängern. Jetzt wacht sie noch panischer über ihren Nachwuchs.« Der Guide bemerkte Ellens entsetztes Gesicht. »Die Natur kann sehr grausam sein. Nur die Starken überleben hier.«

Paula wusste natürlich, dass sich Bären nicht auf einen Partner festlegten, und die Natur nicht nur bei ihnen auf das Auswahlprinzip setzte. Die Natur kannte kein Mitleid mit Geschöpfen, die ihren Launen nicht gewachsen waren. Marie und ihre Jungen waren jetzt auf sich allein gestellt und konnten froh sein, dass so viele Lachse in diesem Sommer zu den Flüssen schwammen. Doch ungefährlich war ihr Leben nicht. Nur wenige Minuten nachdem Paula ihr Fernglas auf sie und die Kleinen gerichtet hatte, tauchte ein männlicher Bär auf und vertrieb sie missgelaunt von ihrem Platz. Paula schoss einige Fotos, verbrachte aber noch mehr Zeit damit, die Bären durch ihr Fernglas zu studieren. Nirgendwo war man der Wildnis so nahe wie hier, auch wenn sie während ihrer dreistündigen Wanderung zwei anderen Gruppen begegneten. Aber die Bucht bot so viel Platz, dass sich Menschen und Tiere in der Abgeschiedenheit verloren.

Sie wanderten in respektvoller Entfernung an den Bären vorbei. Am Ufer bildeten zahlreiche Mulden ein Labyrinth von stehenden Gewässern, dazwischen lagen Gestrüpp und ausgebleichtes Treibholz. Vor ihnen glänzte das Wasser der Bucht. Als sie das Ufer erreicht hatten und zwei Bären weit hinter ihnen durch das Gras stapften, blieben sie stehen und genossen einen Anblick, so perfekt, wie man ihn sonst nur in Filmen zu sehen bekam. Die Bären vor dem Mount Kukak und Mount Steller mit ihren schneebedeckten Gipfeln, die verführerisch in der Nachmittagssonne strahlten. Die Berge gehörten zu einer Kette von Vulkanen, die sich über die Aleuten-Halbinsel zog.

Paula war glücklich. Sie sonderte sich ein paar Schritte von den anderen ab und erfreute sich am Anblick der Bären und dem selten schönen Sommerwetter. Einen besseren Tag hätte sie nicht erwischen können. Die Sonne strahlte vom beinahe wolkenlosen Himmel, der Wind war stark genug, um die meisten Moskitos zu vertreiben, und die Nähe der Tiere gab ihr die Illusion, zum Beginn der Schöpfung zurückgereist zu sein. Ein Erlebnis, besonders für eine Biologin, die für ihr Masterstudium eine Abschlussarbeit über Braunbären plante.

»Ist das alles nicht einmalig?«, fragte Ellen. Ihre Stimme klang gedämpft, schon aus Ehrfurcht von den großen Tieren, aber ihre strahlende Miene verriet, wie sehr sie diesen Ausflug genoss. Sie schoss ein Foto nach dem anderen und blickte durch ihr Fernglas, um die Bären so noch besser im Blick zu haben. »Was meinst du, David? Sag doch was! Ist das nicht ein tolles Erlebnis? Sieh dir diese riesigen Tiere an!«

Falls David sich in seiner Haut nicht wohl fühlte, versuchte er zumindest, sich nichts anmerken zu lassen. »Sicher, mein Schatz, sicher! Sehr beeindruckend! Wirklich einmalig!«

Paula hatte eher den Eindruck, dass er es gar nicht erwarten konnte, wieder zu seinen Orangen nach Kalifornien zurückzufliegen – ähnlich wie Campbell, der sich sichtlich unwohl in Gesellschaft der Bären fühlte. Ob er seine Elefanten und Löwen in Gesellschaft gejagt hatte, mit eingeborenen Jägern, die ihm die Arbeit weitgehend abgenommen hatten? Sie konnte sich einfach nicht vorstellen, dass er einem der afrikanischen »Big Five« furchtlos gegenübergetreten war. Seine Frau schien nicht überrascht, lächelte nur still in sich hinein.

Die beiden Bären, die sie auf der Wiese beobachtet hatten, liefen mit dem Wind zum Strand hinab. Auch deshalb wurden sie erst spät auf die Zweibeiner aufmerksam, machten sich aber nichts aus ihrer Anwesenheit und hielten unbeirrt auf das Wasser zu. Sie kamen näher als die fünfzig Yards oder Meter, die in den Broschüren als Mindestabstand empfohlen wurden, schienen sie aber kaum zu beachten und stapften, ohne zu knurren, an ihnen vorbei.

»Bleiben Sie ruhig stehen!«, warnte Mark leise. »Keine plötzliche Bewegung! Das sind Nr. 460 und Nr. 461, die tun uns nichts. Die gehören zu den Bären, die sich an die zweibeinigen Besucher gewöhnt haben und wissen, dass sie von ihnen nichts zu befürchten haben. Ich kenne sie schon lange.«

»Und Sie haben alle Nummern und Namen im Kopf?«, fragte Ellen.

Mark grinste schwach. »Die meisten. Mit den Bären ist es wie mit den Asiaten, die für viele Amerikaner alle gleich aussehen. Aber wenn man sie näher kennt, merkt man sehr schnell, dass jeder anders aussieht. Bären unterscheiden sich nicht nur in ihrer Fellfarbe. Auch durch die Art, wie sie sich bewegen, ihre Mimik, ihre Augen und wie sie in bestimmten Situationen reagieren. Wenn man so lange hier lebt wie ich, hat man den Bogen bald raus.«

Ellen strahlte. »Einen traumhaften Job haben Sie!«

Die ungewohnte Nähe der Bären schien sie nicht zu beunruhigen. Am liebsten hätte sie wohl eine Hand ausgestreckt und sie gestreichelt. Vor lauter Freude vergaß sie sogar zu fotografieren. Ihre Blicke folgten jeder Bewegung der mächtigen Tiere. Sie beobachtete, wie sie im Sand nach Muscheln suchten und langsam weiterzogen, zur Flussmündung, um fette Lachse zu fangen.

»Fehlt nur noch Jabba«, sagte Ellen.

»Den heben wir uns für morgen auf«, erwiderte Mark. »Meistens ist er mir ganz früh am Morgen über den Weg gelaufen. Jabba ist ein Frühaufsteher.«

»Kein Problem«, sagte Ellen, »wir auch.«

3

An diesem Abend lag Paula lange wach. Zu vielfältig waren die Eindrücke des Nachmittags. Sie war bereits im *Yosemite National Park* gewandert, und während eines Praktikums mit einem Ranger am Yellowstone unterwegs gewesen, doch selbst dort war sie den Tieren nicht so nahe gewesen wie hier. Für sie – mit ihrem starken Forschungsinteresse für Bären – war Katmai ein Paradies, als würde ihr gestattet, die Erde für ein paar Tage im Urzustand zu erleben.

Paulas Begeisterung für Bären war während des Studiums gewachsen. Sie hatte vor allem Biologie studiert, weil sie sich für das Leben von Tieren und Pflanzen in der Wildnis interessierte, und war auf Bären gekommen, als sie während der Semesterferien in einem *Bear Center* am Lake Tahoe gearbeitet hatte. Dort wurden verletzte Bären in weitläufigen Gehegen gepflegt, um sie im besten Falle nach einigen Monaten wieder in die Wildnis zu entlassen. Bären, die sich zu sehr an die Zivilisation gewöhnt hatten und zu abhängig von Menschen waren, blieben dort und bekamen ihr Gnadenbrot, sehr zur Freude zahlreicher Besucher, die sie beobachteten und viel über ihre Lebensweise erfahren konnten. Nach dem Abschluss ihres Masterstudiums wollte Paula »irgendwas mit Bären« machen, in der Forschung, einem Nationalpark oder einem *Bear Center*.

Die Aufregung hielt sie wach und trieb sie aus ihrer Koje. In Trainingsanzug und Anorak trat sie in die Nacht hinaus. Obwohl es bereits nach 22 Uhr war, lag noch helles und für Alaska typisches Zwielicht über dem Camp und den Bäumen am Waldrand. Im Hochsommer ging die Sonne erst gegen Mitternacht unter und tauchte schon wenige Stunden später wieder auf. Der Gedanke, dass es im Winter umgekehrt sein würde, erschreckte sie ein wenig.

Für Alaska war es erstaunlich warm. Die nahen Bäume hielten den kühlen Wind ab, der von den schneebedeckten Bergen herunterwehte, und auch gegen das offene Meer war das Camp geschützt. Paula ging ein paar Schritte und blieb vor dem Elektrozaun stehen, der sie vor den Bären schützte. Obwohl Mark und seine Kollegen im Küchenzelt und auch die Bewohner genau darauf achteten, keine Nahrung und keinen Abfall offen herumliegen zu lassen, verirrte sich während der Mahlzeiten sicher der ein oder andere verlockende Duft zu den feinen Nasen der Bären. Die Vierbeiner konnten genauso gut sehen und hören wie Menschen, doch ihr Geruchssinn war um ein Vielfaches ausgeprägter. Vor allem Nahrung witterten sie über mehrere Meilen hinweg.